

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung
zahlreicher Vertreter kirchlicher Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von
Dr. theol. Hölscher

in Verbindung mit
Konsistorialrath Prof. D. Klostermann in Kiel, Konsistorialrath Prof. D. Haussleiter in Greifswald,
Prof. D. Walther in Rostock, Konsistorialrath Prof. D. Crömer in Greifswald, Prof. D. Althaus in Göttingen.

Erscheint jeden Freitag.
Abonnementspreis vierteljährlich 2 \mathcal{M} 50 \mathcal{P} .

Expedition: Königsstrasse 13.
Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzelle 30 \mathcal{P} .

Der Kampf um das Johannes-Evangelium. II.
Hoberg, Gottfried, Die älteste lateinische Uebersetzung des Buches Baruch.

Lemme, Dr. Ludwig, Die Busse nach Schrift, Bekanntheit und Erfahrung.

Zeitschriften.
Universitätschriften.

Der Kampf um das Johannes-Evangelium.

II.

Den stärksten Beweis seines apostolischen Ursprungs wird das vierte Evangelium immer in der Macht und Eigenart seines Inhaltes haben, der, recht erwogen, im Stande ist, die Zweifel an der Echtheit zu widerlegen. Eine Reihe von zerstreuten Beobachtungen kann für den ersten Blick den apostolischen Ursprung fraglich erscheinen lassen und unwahrscheinlich machen: jeder Historiker sagt uns, ein wie schlechter Massstab, für sich genommen, das Unwahrscheinliche ist, um das Wirkliche zu bemessen. Jülicher wirft den Kritikern, welche Interpolations- und Verschiebungshypothesen betreffs unseres Evangeliums aufstellen, vor, sie nähmen als Massstab zu oft ihre Logik, ihre Aufmerksamkeit auf das Einzelne, ihr Bedürfniss nach Korrektheit im Zusammenhang, kurz ein Evangelium, wie sie es selber schreiben würden (S. 313); er wird noch einsehen, dass seine Kritik des Inhalts, aus welcher sich ihm die Unmöglichkeit der Abfassung durch einen Augenzeugen ergibt, an den gleichen Gebrechen leidet. Man sollte nicht mehr solche Einwände gegen die Echtheit machen wie den, dass der ganze Rahmen des öffentlichen Lebens Jesu bei Johannes ein anderer sei, wie bei den Synoptikern, sofern die Wirksamkeit Jesu bei Johannes ganz überwiegend nach Judäa (Jerusalem) verlegt und über mehrere Jahre vertheilt sei (S. 331). Wenn man bedenkt, dass der synoptische Rahmen im wesentlichen von Matthäus bestimmt ist, dass der Zöllner Matthäus aber erst einige Zeit nach Beginn der galiläischen Wirksamkeit Jesu in die Jüngerschaft berufen wurde, während Johannes von Anfang an Zeuge der Thaten und Reden Jesu und besonders auch in Jerusalem war, stimmt dann nicht die Verschiedenheit des Rahmens mit den geschichtlichen Umständen überein? Was würde man erst folgern, wenn der Zöllner von der Hochzeit zu Kana und vom Nachtgespräch mit Nikodemus berichten würde? Wir müssen uns wieder auf die grösseren und umfassenderen Gesichtspunkte der Beurtheilung besinnen und die Eigenart des Inhalts zu ihrem Rechte kommen lassen.

Jülicher hat ein Gefühl dafür, dass unser Evangelium „hoch über den Phantasieevangelien der nachsynoptischen Periode steht, zu deren buntem Flitterwesen es in seiner feierlichen Gravität den denkbar stärksten Gegensatz bilde“ (E I 259); er spürt kräftig, wie er sich jetzt ausdrückt, den Abstand zwischen Johannes und dem Flitterwesen der bald nachher aufsprossenden Literatur von Phantasieevangelien (E II 335). Er wird dies Gefühl noch steigern müssen, wie er denn jetzt schon mit Recht den Ausdruck „feierliche Gravität“ hat fallen lassen; oder würde eine solche in ihrer Art nicht auch zum Flitterwesen gehören? Gerade bei den Lobsprüchen, die Jülicher dem vierten Evangelium ertheilt, bei der Hochachtung, die er für seinen Verf. empfindet, wird er

sich der Beweiskraft einer sehr einfachen Argumentation nicht entziehen können, deren Bedeutung gegenwärtig, wie mir scheint, ungebührlich zurückgestellt wird. Es bleibt eine bedenkliche Gefahr der wissenschaftlichen Kritik, viele Künste zu suchen und den Blick für den wirklichen Thatbestand und dessen eigene Bezeugung zu verlieren.

Das Selbstzeugniss Jesu im vierten Evangelium erhält sein eigenthümliches Gepräge durch den Umstand, dass es sich um einen Satz bewegt, den wir aus Matthäus kennen, der aber erst im vierten Evangelium die ganze Darstellung bestimmt: „Niemand erkennt den Sohn ausser der Vater, und niemand erkennet den Vater ausser der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren“ (Matth. 11, 27). Jesus offenbart durch alles, was er thut und redet und leidet, den Vater. Wer sich durch seine Offenbarung vor Gottes Angesicht stellen lässt und im Bewusstsein eigenen Unwerthes und eigener Sündhaftigkeit wie die Samaritanerin heilsbegierig dem im Werke Jesu sich vollziehenden Zuge des Vaters zum Sohne folgt und glaubend Jesu Wort annimmt, der erkennt die Gemeinschaft Gottes und Jesu, des Vaters und des Sohnes, und hat in solcher Erkenntniss das ewige Leben. So sehr bewegt sich das an der Welt zu übende Rettungswerk in dem Zusammenwirken von Vater und Sohn, dass alles weitere Zeugniss für den Sohn, ausgenommen das in den Wunderwerken Jesu vorliegende und in der Schriftweissagung zuvor verkündigte Zeugniss des Vaters, durchaus abgelehnt wird. Jesus hat einen Zeugen, den Vater. Der genügt. Einen weiteren braucht er nicht. Er bedarf nicht der Beglaubigung, auch nicht durch den in gewissen Kreisen überschätzten Täufer. „Ihr habt zu Johannes gesandt, und er hat der Wahrheit Zeugniss gegeben. Doch ich nehme nicht von einem Menschen Zeugniss; aber dieses rede ich, damit ihr gerettet werdet“ (5, 33. 34). Das ist ein zentraler Gedanke des Evangeliums, der sofort in den Satz erweitert wird: „Ehre von Menschen nehme ich nicht an . . . Ich bin gekommen im Namen meines Vaters, und ihr nehmt mich nicht an . . . Wie könnt ihr zum Glauben kommen, da ihr Ehre von einander nehmt und die Ehre von dem alleinigen Gott nicht sucht?“ (5, 41—44). Um Gottes willen kann man und soll man an Jesus glauben, nicht um der Menschen willen. Der ehrsüchtige Blick auf die Menschen ist ein Glaubenshinderniss, das verschwindet, wenn man den Blick lediglich auf Gott richtet. Dann erkennt man, dass Jesus das Brod des Lebens, das Licht der Welt, der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Er hat das Recht, von sich zu sagen, was alttestamentlich von Gott allein gilt: $\epsilon\gamma\omega\ \epsilon\iota\mu\iota$ (8, 24).

Niemand bestreitet, dass in diesen Sätzen das Selbstzeugniss Jesu im vierten Evangelium gipfelt. Aber man versäumt, von diesen Sätzen energischen Gebrauch für die Entscheidung der Echtheitsfrage zu machen. Wie steht doch die Sache? Der Verf. ist ein überzeugter Christ, der sich vor



Christus beugt, ihn anbetet, in ihm allein Heil und Leben findet, und in seinem Dienste handelt und schreibt. Er ist zugestandenermassen ein ernst zu nehmender Mann, nicht zu vergleichen mit den Verfassern von Phantasieevangelien. Muss man nicht annehmen, dass er selber nach den Worten handelte, von denen er überzeugt war, dass Jesus sie geredet hatte? Er musste ängstlich bemüht sein, von seiner Schrift alles fern zu halten, was menschlicherweise „zur Ehre Jesu“ oder zur Vertheidigung des Christenthums zu dienen schien, aber nicht aus dem Selbstzeugnisse Jesu, aus seiner Selbstoffenbarung in Wort und Werk stammte. Er glaubte ja, dass Jesus keine Ehre von Menschen haben und nehmen wollte, und dass er auf kein anderes Zeugnis sich berief, als auf das Zeugnis Gottes. Er glaubte dies — und er sollte in seiner ganzen Schrift in direktem Widerspruch mit dieser Ueberzeugung gehandelt haben, indem er Worte und Werke Jesu zu dessen Ehre erdichtete? Wer diesen Fall für möglich hält, wird zu der Annahme getrieben, dass der Evangelist selbst nicht glaubte, was er als Rede Jesu darbot. Aber was macht man dann aus ihm für eine psychologisch unmögliche Zwittergestalt! Ich sehe keine dritte Möglichkeit. Entweder war der Evangelist ein frivoler und zugleich gedankenloser Mensch, der frechen Muthes „zur Ehre Jesu“ log und nicht merkte, wie seine Lügen dem Gerichte der Worte unterstanden, die er selber Jesus reden liess — oder er war ein Zeuge Jesu, dessen Bericht um so grösseren Glauben verdient, je mehr er sich der Verantwortlichkeit bewusst war, ein Zeuge des Mannes zu sein, der in seiner einzigartigen Verbundenheit mit Gott zu gross war, um menschlichen Zeugnisse — und sollte es das des Täufers sein — zu bedürfen, geschweige denn, dass erdichtetes Zeugnis irgend zu seiner Ehre dienen konnte. Man lasse nur die Eigenart des Evangeliums ruhig auf sich wirken, das im 8. Kapitel den die Menschheitsgeschichte von Anfang an durchziehenden Gegensatz von Wahrheit und Lüge mit dem tiefsten Ausdruck benennt, den Jesus ihm gegeben hat (8, 44), und man wird nicht nur die Annahme, vor der ja auch — inkonsequent genug — die Pseudokritik zurückbebt, dass der Verf. ein Lügner sei, für unmöglich erklären, sondern auch Jülicher's und anderer Vermittelungsversuche als unerträgliche und mit dem Thatbestand unvereinbare Halbheiten aufs entschiedenste zurückweisen. Die Gelehrtsensage von dem „enthusiastischen Johannesverehrer“ steht im Widerspruch mit dem Inhalt des Evangeliums, sobald man ihn ernst nimmt. Man kann in keinem Falle bei der These Jülicher's stehen bleiben.

Es ist dies um so weniger möglich, als der Evangelist für die Wahrheit seines Zeugnisses in Kap. 19, 35 mit einer eideskräftigen Anrufung Christi als des obersten Zeugen und Richters eintritt: „Jener (d. i. Christus) weiss, dass er (der Evangelist, der als Augenzeuge berichtet hat) die Wahrheit redet“. Dafür, dass man die Stelle so erklären muss, hat Zahn in seiner „Einleitung“ II² 474 ff. entscheidende Gründe vorgetragen. Schon Erasmus hatte die Möglichkeit dieser Erklärung erwogen. Er sagt zu der Stelle: *Sensus anceps est etiam Graecis, utrum Christus sciat quod evangelista vera narrat, an ipse Johannes sibi conscius sit, quod vera loquatur.* Die letztere Annahme ist durch den Zusammenhang ausgeschlossen. Vergleichen mit dem Gewicht dieser Stelle — wie leicht wiegen doch die Bedenken, die man seit Bretschneider gegen die Herkunft des Evangeliums von einem Augenzeugen der Geschichte Jesu geltend macht! Auf welcher Unkenntniss der eigenthümlichen Denk- und Sprechweise des Evangelisten beruhen sie!

Adolf Schlatter hat sich soeben dadurch ein grosses Verdienst erworben, dass er „die Sprache und Heimat des vierten Evangelisten“ auf einem neuen, bisher nicht betretenen Wege untersucht und festgestellt hat (Beiträge zur Förderung christlicher Theologie, 6. Jahrg., 4. Heft. Gütersloh, Bertelsmann. 180 S. gr. 8. 3 Mk.). Er unterzieht die Sprache des Evangelisten einer eingehenden Vergleichung mit zeitlich nahestehenden Denkmälern des palästinensischen hebräischen Sprachgebrauchs, mit dem alten rabbinischen Kommentar zum Exodus, soweit er erhalten ist (Mechiltha), und in zweiter Reihe mit dem Kommentar zum vierten Buch Mose

(Sifre). Der johanneische Text gewinnt bei aller Verschiedenheit des Inhalts eine überraschende Beleuchtung durch die vergleichbaren Proben palästinensischer Sprech- und Denkweise. Es genügen hier nicht einzelne Beispiele, sondern die Beweiskraft liegt in der Schritt für Schritt durchgeführten Vergleichung, deren Ertrag für die Beurtheilung des johanneischen Sprachgebrauchs durch eine nach Begriffswörtern und Formwörtern geordnete alphabetische Uebersicht S. 151—178 klar heraustritt. „Wer daran zweifelt, ob sich ein Resultat ergab, und welches, dem ist zu rathen, dass er eine echt griechische Abhandlung, z. B. einen *βίος* Plutarch's oder einen Traktat Philo's oder einige der auf Papyrus erhaltenen Briefe mit einem ähnlichen Kommentar aus Mechiltha und Sifre zu versehen sucht. Ein solcher Versuch wird den handgreiflichen Beweis leisten, wie weit die Sätze eines Griechen, dessen Sprache keine semitische Unterlage hatte, von denjenigen der Palästinenser entfernt bleiben“ (S. 178).

Es ist sehr zu wünschen, dass Schlatter's gründliche Arbeit die Beachtung findet, die sie verdient. Hier sind Belege geschaffen, die keine Kritik wieder aus der Welt zu räumen vermag. Das Argument: *ἡ λαλιά σου δὴλόν σε ποιεῖ* (Matth. 26, 73) gilt hier in einem den Zweifel ausschliessenden Grade. Die Schrift wird dazu beitragen, den Kampf um das Johannes-evangelium seinem Ende entgegenzuführen.

Es bleibt mir noch übrig, Jülicher's Einleitung, deren neue Bearbeitung diese Artikel veranlasst hat, zusammenfassend zu charakterisiren. Es wäre eine falsche Annahme, wenn man vermuthen würde, dass der Inhalt überall zu dem gleichen Widerspruch Veranlassung gebe, wie die Besprechung der johanneischen Frage. Wenn man der Lektüre des Buches sich hingibt, wird eine ganze Stufenfolge von Urtheilen, vom unterschiedenen Widerspruch bis zur theilweisen, ja vollen Zustimmung ausgelöst. Man freut sich an der inneren Theilnahme, die der Verf. seinem Gegenstand widmet; die Fähigkeit, den weitschichtigen Stoff in übersichtlicher, den Bedürfnissen auch eines nicht-theologischen Leserkreises entgegenkommender Weise anziehend zu behandeln, tritt bei der neuen Bearbeitung noch deutlicher hervor. Die Unterschiede zwischen der alten und neuen Auflage zeigen das Bestreben des Verf., auch an den eigenen Aufstellungen Kritik zu üben, in günstigem Lichte. Dazwischen stört doch immer wieder und gerade an Stellen, wo man eingehenderen Beweis erwartete, die Raschheit und Sicherheit der aufgestellten Behauptungen. Und in einem Grundrisse, dessen Anlage eingehendere Polemik verbietet, wirken geradezu unangenehm Stilwendungen wie „das chronologische Fündlein Zahn's“ (S. 124), „Zahn's Uebersichtigkeit“ (S. 191), „Zahn übertreibt nun wieder“ (die ungünstigen Züge im Bilde des Timotheus) S. 146 etc. Die kleinen Nadelstiche, die gegen das bekannte Werk des Erlanger Gelehrten geführt werden, sind nicht zu zählen.

Diese in einem „Grundriss“ durchaus unangebrachten Sticheleien hat Jülicher durch eine Bemerkung in seinem Vorwort vorbereitet, die ich, auch wenn ich mich ganz in seinen theologischen Standpunkt hineindenke, als einen hässlichen, das Buch entstellenden Flecken bezeichnen muss. Er redet auf S. VI von der „Jahrhundertwende, als deren Vorläufer noch gerade rechtzeitig der grosse Irrgärtner Th. Zahn mit seinem Zeugnis aufgetreten ist“. Wirkt der Kampf mit Schlagworten schon auf politischem Gebiet verwirrend und vergiftend, so steht er auf wissenschaftlichem Gebiet im Gegensatz zu dem ersten Erforderniss sachlicher Forschung, gegnerische Aufstellungen nicht niederzuschreiben, sondern mit Gründen zu widerlegen. Man muss wissen und bedenken, wie ein solches handliches Urtheil auf den jungen theologischen Nachwuchs wirkt. Vielen wird mit einem einzigen derartigen Wort auf Jahre hinaus die Lust und die Fähigkeit geraubt, dem Zahn'schen Werk ein eingehenderes, unbefangenes Studium zu widmen, auf das dieses Lehrbuch im Unterschied von allen, noch so glänzenden Grundrissen ein unbestreitbares wissenschaftliches Anrecht hat. Was soll vollends die Rede von dem „Zeugnis“ Zahn's? Man traue seinen Augen kaum, wenn das gleiche Werk, dem zuerst die Etikette „Zeugnis“ in wegwerfendem Sinne aufgeklebt ist, ein paar Seiten später mit den Worten gekennzeichnet wird: „Zahn excellirt in Kälte,

Sicherheit und einer ungeheuren Fülle gelehrter Einzeluntersuchungen wie origineller Kombinationen“ (S. 17). Zeugnisse und Kälte? Zeugnisse und ungeheure Fülle gelehrter Einzeluntersuchungen? Wenn diese Urtheile nicht einander widersprechen, gibt es keinen Widerspruch mehr. Aber so geht es mit Schlagworten. Ich wollte, ich könnte sie aus dem Buche — um seiner selbst willen — ausmerzen!

Greifswald.

Johannes Haussleiter.

Hoberg, Gottfried (Doktor der Philosophie und der Theologie, ord. Professor der Universität Freiburg i. B.), Die älteste lateinische Übersetzung des Buches Baruch zum ersten Male herausgegeben. Zweite Ausgabe. Freiburg i. B. 1902, Herder (91 S. Lex.-8). 3 Mk.

Aus dem Vorwort ist zur Erklärung der auf dem Titel stehenden Bemerkung „Zweite Ausgabe“ Folgendes zu wiederholen: „Die erste Ausgabe dieser Schrift erschien als Programm der Universität Freiburg im Breisgau zur Feier des Geburtstages des Grossherzogs von Baden am 9. September 1902; die für den Buchhandel bestimmte ist nicht verändert“. Damit vergleiche man, wie ich in dem „Centralblatt für Bibliothekswesen“ (1902, S. 468) über die Behandlung zu klagen hatte, die R. Kittel dem Leipziger Universitätsprogramm von 1891 angeheihen liess, dessen Buchausgabe in so manchem Blatt angezeigt wird, ohne ein Wort über die erste Art der Veröffentlichung. Weiter ist ganz gewiss richtig, was der Verf. im Vorwort sagt: „Die altlateinischen Bibelversionen sind von nicht geringer Wichtigkeit, sodass die Edition einer noch nicht publizierten Uebersetzung gerechtfertigt ist“. Ausserdem hat der Verf. eine kurze Darstellung über die Persönlichkeit und das Leben des Baruch, über den Gebrauch des nach ihm benannten Buches bei den älteren Kirchenschriftstellern, sowie über die übrigen alten Uebersetzungen beigelegt, auch den syrischen Text des ersten Baruchbriefes aus der Mosuler Peschittoausgabe abgedruckt.

Nun hat es sich aber seltsamerweise getroffen, dass fast ganz gleichzeitig eine zweite Veröffentlichung erschien, welche gleichfalls die älteste lateinische Uebersetzung des Buches Baruch betrifft. Während der Osterferien 1902, sagt unser Herausgeber, habe er in Rom der dort aufbewahrten Abschrift des den Freunden der lateinischen Bibel wohlbekannten Codex Legionensis diesen ältesten, bisher unbekanntem Text entnommen, und „Pridie Non. Junii MCMII“ unterzeichnete in dem nicht zu weit von Rom entfernten Monte Cassino der dortige Archivar eine unserem Herausgeber offenbar nicht mehr bekannt gewordene Schrift folgenden Titels: *De libri Baruch vetustissima latina versione usque adhuc inedita in celeberrimo codice Cavensi Epistola Ambrosii M. Amelli Archivarii Casinensis ad Antonium M. Ceriani Praefectum Bibliothecae Ambrosianae. Typis Archicoenobii Montis Casini MCMII. 15 S. fol.*

In dieser Schrift gibt Amelli uns in vier Spalten 3, 24—37 als „Specimen versionis codicis Cavensis conlatis aliis latinis textibus“, wie Hoberg uns auch vier Spalten gibt: nur dass er in der ersten den griechischen Text aus Tischendorf abdruckt. Gemeinsam bei beiden ist die Vulgataspalte, zu der aber Amelli eine Kollation von vier Handschriften seines Klosters gibt. Dem von Hoberg abgedruckten Text Sabatier's kommt am nächsten die Handschrift 35 von Monte Cassino, die bei Amelli mit Sabatier's Handschrift und dem Vallicellanus bei Thomasius verglichen ist. Eine weitere Spalte bei Amelli gibt den Text des Missale Ambrosianum von 1902; in der ersten endlich steht bei beiden derjenige Text, den ein jeder für den ältesten hält, bei Amelli der des Cavensis, bei Hoberg der des Legionensis. Bei Amelli stehen unter dem Cavensis noch einzelne Zitate aus Kirchenvätern und dem Speculum Sessorianum. Vergleicht man all diese Texte mit einander, so macht der des Cavensis den alterthümlichsten Eindruck; sonst ist ihr gegenseitiges Verhältniss zu einander so kompliziert, wie in den meisten Theilen der lateinischen Bibel. Einmal gehen diese zwei mit einander, das andere Mal jene zwei, vielleicht in demselben Verse; einmal stimmen fast alle zusammen, das nächste Mal hat fast jeder wieder eine eigene Wendung. Man vgl. z. B. 3, 35 *lumen dederunt cum hepulacione*, Cav.; re-

luxerunt cum laetitia, Leg.; *fulserunt c. l.*, Sessor.; *luxerunt ei cum jucunditate*, Vulg., Sab., Ambr.; oder 1, 19, wo mir der Cav. nicht vorliegt: *sprevimus*, Leg.; *dissipati recessimus*, Vulg.; *meditabamur nequam*, Sab. Dass insbesondere Leg. und Sab. voneinander nicht unabhängig sind, zeigt die ihnen gemeinsame Lesart 2, 16 *annue* für *ἐνώρησον*, was ein in keiner griechischen Handschrift mehr gefundenes *ἐνεουσον* voraussetzt. Der Herausgeber hat sich begnügt, den Text abzdrukken, wie seine Vorlage ihn bot. Zur Berichtigung desselben hat er nichts gethan; so liest man 5, 6 *horum regem* statt *thronum regum*; 6, 31 *gehenna* statt *coena*. Für den Brief des Jeremia sind nur die zwei Texte der Vulg. und des Leg. vorhanden, und diese weichen so wenig voneinander ab, dass man eigentlich gar nicht von zwei Texten reden kann. Das ist wichtig, als Widerlegung der noch in so vielen Büchern zu findenden Behauptung, dass die beiden Stücke, Baruch und Brief, von alter Zeit dieselben Geschecke gehabt und zusammengehört hätten. Das ist so wenig richtig, dass sie noch heute in den LXX-Handschriften durch die Klaglieder getrennt sind, wie Hoberg richtig hervorhebt, und erst zusammenkamen, als jemand (Hieronymus?) die hebräisch nicht vorhandenen Stücke der Bibel ausgeschieden und zusammengeordnet hat.

Zur Einleitung habe ich wenig zu bemerken; die Väterzitate sind sorgfältig zusammengestellt; die des lateinischen Irenaeus decken sich mit keinem unserer lateinischen Texte. Das syrische Zitat aus Ephrem S. 17 hätte übersetzt werden sollen. An den Umstand, dass der Brief des Baruch an die zwölf Stämme in die Mosuler Peschittoausgabe Aufnahme gefunden hat, wird eine längere Erörterung über das Recht der Kirche geknüpft, den Kanon zu erweitern; statt dessen hätte die beste Ausgabe, die von Charles, und die beste deutsche Bearbeitung, die von Ryssel, in Kautzsch's Pseudepigraphen S. 412. 442 ff. genannt werden sollen. Ryssel ist hier um so mehr zu nennen, als sein Name bei dem Inhaltsverzeichniss des genannten Bandes S. V fehlt. Den Text Tischendorf's und der Vulgata mit so grossen Typen abzdrukken, war nicht nöthig. Ohne diese Zugaben hätten wir um die Hälfte des Preises auch noch den Apparat Sabatier's bekommen können. Inzwischen sind wir dankbar, bis wir durch Thielmann die endgiltige Bearbeitung dieser Bücher erhalten, einstweilen den Legionensis aus der für die sixtinische Vulgata gemachten Abschrift erhalten zu haben.

Maulbronn.

Eb. Nestle.

Lemme, Dr. Ludwig (Kirchenrat und Professor der Theologie in Heidelberg), Die Busse nach Schrift, Bekanntheit und Erfahrung. Herborn 1901, Buchhandlung des Nassauischen Colportagevereins (48 S. 8). 60 Pf.

Lemme bespricht die Lehre von der Busse im Gegensatz gegen Ritschl, aber auch gegen pietistische und methodistische Anschauungen und Forderungen. In klarem und bestimmtem Gegensatz zu ersterem wird als das Wesen der Busse der Bruch mit der natürlich gegebenen Richtung des Willens gekennzeichnet und aus dem Gegensatz des Reiches Gottes zur Welt begründet. Während im alten Bunde die Busse zur Besserung führen sollte, aber innerhalb des natürlichen Wesensbestandes, bedeute sie in den Evangelien die grundlegende Umwendung der Gesinnung von der Welt zum Reiche Gottes. Sie ist Bruch, nicht bloß nach dem alten und neuen Rationalismus Besserung, und zwar radikaler Bruch mit der Selbstherrlichkeit des eigenen Ich, nicht bloß Ablegung einzelner Sünden. Dass dieser Bruch nicht zu Stande kommt durch eigenes Bemühen, ist die Erkenntniss Luther's, welche zugleich den entscheidenden Gegensatz evangelischer und katholischer Lehre von der Busse bezeichnet. Deshalb ist sie nicht ein Thun, sondern ein Leiden, und wird zur positiven Gesinnung der Sündenabiegung erst durch den Glauben an die Gnade Gottes, welchen Luther, angeregt durch die Mystik, aber zugleich selbständig gegen sie, als die Kraft der Busse erkennt. Die Ausführungen über Luther's Verhältniss zur Mystik verdienen das besondere Interesse des Lesers.

Von dieser Basis aus wendet sich Lemme gegen die pietistische Forderung des Busskampfes und gegen die metho-

distische Forderung, dass jeder Tag und Stunde seiner Bekehrung angebe. Diese Forderungen machen die Busse zur Sache des Willens, während dieselbe nicht willkürlich hervorgebracht, sondern nur erlebt werden könne. Zu Gunsten des Begriffs der christlichen Erfahrung macht Lemme auf eine Reihe von Aussagen Luther's aufmerksam. Als Bruch mit dem natürlichen Ich hat die Busse sowie die Bekehrung, welche zur Abwendung von der Sünde in der Busse die Hinwendung zu der Gnade hinzufügt, ihre Stelle innerhalb jeder christlichen Entwicklung, nur dass dieselbe bloß ausnahmsweise sich in der Form eines Bruchs mit der sündigen Vergangenheit vollziehen wird, vielmehr in der Regel als Bruch mit dem natürlichen Weltwesen. Eben deshalb, das folgt gegen den Perfektionismus, ist dieselbe nicht ein einmaliger, sondern ein dauernder Vorgang.

So wird die evangelische Position in der Lehre von der Busse im Gegensatz gegen moderne liberale und positive Aufstellungen klar herausgestellt und begründet. Weniger klar als die polemischen sind jedoch die positiven Ausführungen des Verf.s über das Verhältniss der Busse zum Glauben. Nachdem es zunächst als die Erkenntnis Luther's bezeichnet ist, dass der Glaube die Kraft der Busse sei, wird sodann ausgeführt, dass die Busse als Reue dem Glauben von Melancthon mit Recht vorausgestellt sei, für das Zustandekommen der Reue oder des Sündenschmerzes soll der Glaube nur insofern vorausgesetzt werden, als derselbe sich auf die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes beziehe. Allein wenn das Christentum zuerst und allein Busse und deshalb auch die contritio fordert, so wird es dieselbe auch allein ermöglichen. Lemme selbst erinnert daran, dass die Busse im Neuen Testament als göttliche Gnadengabe bezeichnet werde; es wäre auch noch darauf hinzuweisen, dass die Busspredigt des Täufers und Jesu selbst mit dem Hinweis auf die Nähe des Heils, des Himmelreichs begründet wird, nicht mit dem Hinweis auf die Verdammnis. Nur an der Hand der Gnade vermag der Mensch die Kraft zu gewinnen, die Tiefe seines Verderbens zu erassen und einzuräumen. Aber dann ist freilich diese Erkenntnis das erste Moment in der Entstehung des Heilsglaubens. Hier wäre der Ort gewesen, das Verständniss des Gegenstandes in der Gemeinde, für welche die Schrift zunächst bestimmt ist, zu fördern, ein Versuch, der um so mehr Vertrauen gefunden haben würde, als er sich in der That gegenüber Melancthon auf Luther's Anschauung berufen und die letzten Motive derselben verständlich machen kann. Man sollte sich doch durch Ritschl nicht hindern lassen, mit der ersten These Luther's Ernst zu machen: Da unser Herr und Meister Jesus Christus spricht: thut Busse, will er, dass das ganze Leben seiner Gläubigen Busse sei.

Doch vermögen diese Ausstellungen den Dank dafür nicht zu mindern, dass der Herborner Verein die Behandlung dieses Themas hat ausgehen lassen. Ein dringendes Bedürfniss der Gegenwart sind mehr derartige allgemein verständliche Monographien, besonders auch über die Fragen des dritten Artikels. Die Schrift Lemme's lässt insbesondere klar hervortreten, von welcher Bedeutung die Behauptung der reformatorischen Position gerade in der Lehre von der Busse ist, wie nothwendig darum aber auch, dass dieselbe neu und immer voller erfasst wird, dass sich das „Zurück zum Glauben der Väter“ zu einem „Vorwärts im Glauben der Väter“ gestaltet.

Rehme.

E. Cremer.

Zeitschriften.

- Blätter, Deutsch-evangelische.** 27. Jahrg. N. F. 2. Jahrg., 12. Heft: S. Nippold, Die klösterliche Kleinstadt des Mittelalters. L. Weber, Die Erweckungsbewegung in Minden-Ravensberg und Lippe während des 19. Jahrhunderts I. Reinthaler, Emanuel Geibel.
- Blätter, Mansfelder.** 16. Jahrg., 1902: R. Gäbelein, Verzeichniss der Pastoren von Wolferode. M. Könecke, Die evangelischen Kirchenvisitationen des 16. Jahrhunderts in der Grafschaft Mansfeld. Theil V: Die zweite Kirchenvisitation (1570), 2. Abth. H. Schotte, Eine Urkunde aus der Frühzeit der Reformation: Widmungsbrief des Grafen Albrecht von Mansfeld für die Kirche zu Abbirode und deren Beikirchen. H. Grössler, Die Anfänge des höheren Schulwesens in Eisleben.

Expositor, The. 6. Series, Vol. 6, No. 36: G. S. Streatfeild, A. Parish clergyman's thoughts about the higher criticism. J. Moffat, The bright and morning star. D. Smith, Our Lord's use of common proverbs. S. J. Curtiss, The semitic sacrifice of reconciliation. E. C. Selwyn, Dialogues on the Christian prophets.

Jahrbuch für die evangelisch-lutherische Landeskirche Bayerns. 1903: K. v. Burger, Der erste Brief Pauli an Timotheus. Erläutert. Pfeiffer, Der Betrieb des alttestamentlichen Studiums. Bezzel, Fortsetzung der Bedenken (gegen die Diakonissenfrage). S. Kadner, Gotthilf Heinrich von Schubert. H. Gürsching, Unsere Konfirmation und die kirchliche Mündigkeit. Ch. Fikenschner, Ein Konferenzgespräch (über den evangelischen Bund). Stark, Die Schliessung gemischter Ehen und die römische Kirche in Bayern. G. Seiler, Aus unseren Missionen. Die Missionsarbeit Leipzigs in Indien. Scholler, Kurze Nachrichten über die Innere Mission in Bayern im Jahre 1902. „Laienwunsch“. Hartmann, Paestrina (nebst Skizze: Ueber das Wesen der mittelalterlichen Kirchenmusik). Steinlein, Zur kirchenpolitischen Lage in Bayern. Derselbe, Zur Schulfrage in Bayern.

Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Oesterreich. 23. Jahrg., 3. und 4. Heft, Oktober 1902: A. Witz-Oberlin, † Dr. Lic. theol. G. Trautenberger. F. Schenner, Georg Schild, der Pastor primarius in Znaim, und sein Nachfolger. J. Loserth, Nachträge zu den Akten und Korrespondenzen zur Geschichte der Gegenreformation unter Erzherzog Karl II. G. Buchwald, Beiträge zur Kenntniss der evangelischen Geistlichen und Lehrer Oesterreichs aus den Wittenberger Ordinirten Büchern seit dem Jahre 1573 (Forts.). C. J. Bauer, Das Evangelium in und um Pilsen (Forts.). Lösche, Zu Hofrath Prof. Dr. Frank's 70. Geburtstag. Vom Professorenkollegium der k. k. ev.-theol. Fakultät. Ders., Bibliographie über die den Protestantismus in Oesterreich betreffenden Erscheinungen des Jahres 1901.

Kunstblatt, Christliches, für Kirche, Schule und Haus. 44. Jahrg., Nr. 12, Dezember 1902: Ausstellung von Gemälden altniederländischer Meister in Brügge im Sommer 1902. Mit zwei Abbildungen (Forts.).

Liberté, La, chrétienne. Année 5, 1902, Nov.: H. Draussin, Chez les catholiques de France. Ph. Bridel, Roger Hollard. Ses doctrines (fin).

Missions-Magazin, Evangelisches. N. F. 46. Jahrg., Nr. 12: Th. Petersen, Die Verwüstung der Hermannsburger Missionsstationen in Transvaal. Ein abenteuerliches Missionsunternehmen (Schl.). Die Mission am deutschen Kolonialkongress in Berlin. Der Schnaps-handel in Westafrika.

Missions-Zeitschrift, Allgemeine. 29. Jahrg., 12. Heft, Dezember 1902: Paul, Die Mission in den deutschen Kolonien. A. Flex, Der Kampf der Kuru und der Pandu, der Hauptinhalt des Mahabharat. J. Richter, Missionsrundschaue Ost- und Nordafrika.

Nathanael. Zeitschrift für die Arbeit der evangelischen Kirche an Israel. 18. Jahrg., 6. Heft, 1902: J. de le Roi, Die Falaschamission in Abessinien. R. Gurland über die Zionisten. Zur Statistik der Juden in Deutschland.

Pastoralblätter für Homiletik, Katechetik und Seelsorge. 45. Jahrg., 2. Heft, November 1902: Keller, Ist unsere innere Mission wirklich Mission? J. Winter, Die Apostel Simon und Judas als Heilige des Kirchweihfestes. Predigt am Kirchweihfest. Steglich, Die Aaronsünde. Pastorale Ansprache, gehalten bei der Glauchauer Frühjahrskonferenz am 30. April 1902 über 2 Mose 32, 25. H. Krause, Leichenrede über Ev. Luk. 1, 46—47, im Advent einer alten, frommen, in der Liebe thätigen Christin gehalten. W. Kuhl-gatz, Leichenrede über Psalm 51, 3 u. 4. T. Wagner, Beichtrede über 1 Mose 32, 30 bei einer Krankenkommunion gehalten. Grütz-macher, Ansprachen im Theologischen Studienhause zu Greifswald. M. Hoppe, Gedanken über den für den 2. sächsischen Landes-busstag vorgeschriebenen Text Jerem. 2, 13. Meditationen, Entwürfe und Dispositionen vom 2. Weihnachtsfeiertag bis 1. Sonntag nach Epiphania von Conrad, Schultze, Otto, Samtleben und Latrille. Einige Texte und Dispositionen zum Todtenfest.

Tidskrift, Teologisk. 4. Bd., 1. Heft, 1902: Arboe-Rasmussen, Bemaerkninger til Problemet: Jesus Kristus, Guds Son.

Zeitschrift, Katechetische. 5. Jahrg., 12. Heft, Dezember 1902: H. Spanuth, Die Propheten des Exils. Samtleben, Mehr religiöser Memorirstoff! Maydorn, Die Bergpredigt Johannes des Täufers. Matth. 3. Mark. 1. Luk. 3. Joh. 1. F. Kiessler, Augustinus. Eine kirchengeschichtliche Lektion für die Oberklassen gehobener Schulen. G. Chr. Dieffenbach †, 2. Weihnachtstag. (Neue Episteln nach Nitzsch.) Tit. 3, 4—7. Ders., Epiphaniafest. Matth. 2, 1—12. F. Passarge, O du fröhliche, o du selige etc.

Universitätschriften.

1901/1902. (Deutsche.)

- Kiel.** H. Gering, Ueber Weissagung und Zauber im nordischen Altertum. Rede zum Antritt des Rektorats am 5. März 1902 (31 S. 8). — H. Gressmann, Studien zu Eusebs Theophaie. Theol. Diss. Leipzig 1902 (34 S. 8). [Erscheint vollständig in „Texte und Untersuchungen zur altchristlichen Literatur“.] — M. Hüttner, Zur Psychologie des Zeitbewusstseins bei kontinuierlichen Lichtreizen. Phil. Diss. Leipzig 1902 (48 S. 8). [Aus: „Beiträge zur Psychologie und Philosophie, hrsg. von Martius“, Bd. 1, Heft 3.]